

7. Sitzung, 1. März.

Hg. Singer (Sog.): Eine Niederlage haben wir nur in Bezug auf die Mandate zu verzeichnen (Lachen), eine vieler Willen Stimmen haben wir gewonnen. Unsere Organisation wird weiter ausgebaut, bei der nächsten Wahl werden Sie versippen (Lachen). Sie fühlen uns nicht als geschmettert, nicht als niedergeworfen. Der Reichstangler beschäftigt sich mit jenem Dresdener Parteitag; er sollte sich lieber um seine eignen Angelegenheiten kümmern. (Gelächter.) Wir sind nicht in der Lage, Bezeichnungen von ihm in pastoralem Tone entgegenzunehmen, wir können sein Lob und seinen Tadel entbehren und verbitten uns überhaupt auf das ernstlichste den Ton, in dem er mit uns hier zu verkehren pflegt. (Schallende Heiterkeit.) Der Reichstangler bezog sich auf die angebliche Frankfurter Blutstauderei; die Frankfurter Zeitung hatte schon am nächsten Morgen eine Berichtigung bringen müssen. Und im Besonderen Fall ist für die Behauptung, daß der Fall mit den Wahlen zusammenhänge, nicht der Schatten eines Beweises erbracht worden. Schämen sollte sich die Ordnungspresse! (Gelächter.) Für die Behauptung, daß wir Sozialdemokraten dem Deutschen Reich ein Jena wünschen, soll uns der Reichstangler

Morgen 11 Uhr Fortsetzung.
Schluß 6¼ Uhr.

(Sitzung vom 1. März.)

Präsident v. A r o c h e r u f t den Abg. Freiherrn v. Zedlitz wegen seiner gestrigen Bezeichnung des Abg. Trimborn als Schrittmacher der Sozialdemokratie nachträglich zur Ordnung. — Schluß nach 5 Uhr.

bewährteste
Nahrung
für
Kufeke's Kinder-
mehl gesunde u.
magen-
darmkranke
Kinder.

Chem. Waschanstalt Gebr. Röver, Färberei. Wiesbaden, Langgasse 12, Rheinstr. 43, bedeutendstes Werk der Branche in Mitteldeutschland.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 53

Donntag, den 3. März 1907.

22. Jahrgang.

Ebbes von unfarm Stammtisch.



Birreche: Gute beisammen, heit Owend bin ich e bische später wie sonst, ich huan mich verspät, mei Bawett hot so arg die Influenza; ich der deß auch e bitterbees Krankheit; ich bin nor neugierig, wie die Dolterrechnung diesmol ausfällt! 25 Prozent Erhebung gege frischer, deß ich jo de reinste Wucher, morje melb ich mich bei de Ortskrankenkass aan.

Schorj: Es betrifft jo grad laan arme Mann nit, aber ich sinne deß auch e bische knollig, uff amol so vill, am beste wär jo, mer deß gar nit mich krank werren, dann lenne se mit ihre 25 Proz. in de Mund guck. Aber was gibts dann sonst Reies? Was halt er vum Stadtvorordnetergettel?

Hannphilipp: Was soll mer dodevon hallo, gar nit, deß er wider will Geld lost wie gewöhnlich; es sinn jo bloos 27 Punkte unan noot 20 bebei, die eue die Stadtradel wider emol stark in Anspruch nemme. Eick huan schon e paar mol geguckt, ob mer nit emol leest, wann dann endlich deß Trottevar vor dem Vetter Rhein in de Gleichstroch gemacht werd?

Birreche: Do hofte aber Recht, ericht gestern Owend huan ich mer bald de Fuß verstaucht, so sinn do Böcher, der Weiger hot doch jenedals Sicherheit leiste misse, auch ich deß Haus schon beinahe e halb Jahr fertig, deß ibleig Grefnungesse hot bereits stattgefunden unan deß Trottevar ich immer noch kaput.

Schorj: Deß Stadtbauamt, was newedraa wohnt, werd deß noch nit gefeh hawe, auch wohnt doo laan Stadtvorordneter in de Röh, der sich do emol ene leht, aber wann's in de erichte acht Daag nit gemacht is, schid ich e Eingekandt in de Schenkelanzeiger unan deß werd helle.

Hannphilipp: Saat mer emol, was seegt dann die Turngesellschaft bezu, daß die Nachbarschaft sich beschwern will! Deß ich doch laan landwirtschaftliche Betrieb mit em e Kuhstall und de als Kanalbauhof leht doch auch nit im Billevertel; de Nachbarn werd de Spektakel nit haffe mit dem neie Vereinsaal, sie solle sich jensemdabaun unan de Turngesellschaft e paar dauendst Markt Rewach geue unan de Baublag ablaufe, dann de Magistrat läßt se nit mich fahra, wo er jo e glänzend Geschäft mache laan.

Birreche: Ich maane als, deß wär doch so schlimm nit, gegewer sein doch auch die Artilleriegeschütz, die stinke doch allemol noch mich wie en Kuhstall, unan irgendwo misse sich doch die Turner doch unnerichaffe oder solle die auch noch em Rewachgrund ausbannern?

Schorj: Wer werrn's jo erleue, was es noch gibt; aber ich kann nit versteh, deß unfer Feiertagsgaulstall 10 000 A koste soll, deß muß jo e reiner Salong geue, ich maane als, mer lennt's e bische billiger duha.

Hannphilipp: Wie ich noch mein landwirtschaftliche Betrieb gehabt huan, hat ich auch fufsch Gaud, aber mein Gaudstall hot bechäntst zwantausend Mark gelost unan der war schon nowel; aber deß ich eue die Reigelt, immer nor deß Best und deß Reichte ich grad gut genug for die Großstadt Wiesbade.

Birreche: Jo, wann mer immer so lest, was s. B. wider deß neie Krankenhaus alles netig hot unan kost! Es is jo gar nit mehr scher! Vornerin werd so und so vill verlangt for de Rodhan, aber die Moanigste hinnernooch, die mache die Brich ericht beier; guß der emol de Fahrplan aan, Kumpär!

Schorj: Unan dann erich deß neie Wierbad! Zwer gwa unan dreiviertel Millionen eme schon, macht doch die drei gleich

voll, dann deß kost die Geschicht doch, auch ohne Form. Heiliger Brumabutra, mer werd's ganz schwinne, do lenne mer noch ebbes erleue, die Sach scheint arg ge-wers-t se sei.

Hannphilipp: Ei ich verstehn dich gar nit, die Verjer huan doch unfer Stadtvorordneter gewöhlt unan die misse doch wisse, was Recht unan Unrecht is; dann werrn die auch mit de Zeit e bische abgestumpft, wann en immer so große Poste vorgeleht werrn, unan es is doch auch e erheueend Gefiehl, später emol laa se lenne, an dem unan dem Prachtbau hot de auch dein Senf dazu geue; gefeant werd jo immer! Is es zu eisch ausgefiehrt, dann hecht's — no die paar tausend bett mer doch auch noch bewillige lenne, es sinn en jo sonst nit druff aan; is es aber zu nowel unan der Etat geueerig iwerschritte, werd noch mich gefeant, do mooch jo bald de Deiwel noch Stadtvorordneter sei.

Birreche: De Herbst huan mer jo wider Gekkenheit ze wable, dann leste mir drei unan uffstelle unan es werd annericht; jo lang nit von unferer Haut Leder geschnitte werd, saan mer jo; im konträrer Gegedal saan mer naa! Nor solle se unan mit de Vertzuwachstener vom Leib bleime; aber sparn duha mer wo's nor irgend möglich is.

Schorj: Eue fällt mer noch ebbes ei; wie ich die Woch iwer de Bismardring bin, hot die städtisch Gärtnerebrigade die Platane geschnitte; aber froogt mich nit wie! Deß Herz hot gam im Leib weh getoa, ich duha's grad domit vergliche, als wann aam e Balmiererleubus, der ericht verzeh Daag in de Lehr is, en schene Stiftepp schneire soll! Wann die Balm Schatte bringe, is de Summer jo ziemlich crum. Do muß ich doch emol mit unfarm neie Gartensektor schweize, aber die Zeit der mit de neie Ananlage zu viel se duha hot, kann er nit auch im Beste sei; oder ich stecke mich emol binner de Verschönerungsverein.

Hannphilipp: Deß beht de vorher duha solle, was nuch deß jeht, die Balm sein rasiert unan dabei bleib!; auch huan sich die Buwe gefreit, deß se wider emol e paar Stede griecht huan unan die Gunde se ärzern; aber deß jeht die Stadtgärtner auch noch eige Fuhrwerk griech solle, wannert mich. Mer huan doch schon so vill städtische Fuhrkoste zu bezahle, do lennt mer doch deß bische noch mitrade; do werd doch auch en Fuhrmann gebraucht, en Stall mach gebant werrn unan woß noch so draun unan draa hängt; heruoch werd auch so en Gaul emol krank unan dann werrn die Rabrie doch Privat gemacht.

Birreche: So vill ich geueht huan, soll der Gaul, der jendenfalls uff em Hochmer Markt ericht gelaast werd, im neie Ballstall in de Peltrichmühl unnergebracht werrn. Es hot jo jemand zu mer gelaat, der Gaul deht im Submissionsweg ange-schafft werrn, aber deß kann ich nit gut glawe.

Schorj: Jetzt sei mer aber still, wenn de mer vum de Submissions anfangst! Les emol deß Amtsblatt, was de die städtische Kaitale hit alles an Utenhilfe, Viktualie etc. brauche, ich heit deß gar nit for möglich geballe; deshalb reihe sich auch die Viererante so unan die Viererunge.

Hannphilipp: Hapt er auch geueht, deß des Kloster Karetal auch e Elektrisch griech solle? Ich glawe, die kumme schneller dezu wie die Vierstader.

Birreche: Hor heit is es aber Zeit, deß mer Schlus mache, ich derß auch nit so spät haam kumme wege meiner franke Bawett, sonst schennt se wider. Christian hot die Wage ana Gure, weht aber uff, deß der nit iwer die Schiene an de englisch Rerch stolwert.

LOKALES

Wiesbaden, 2. März 1907.

„Hängendes Gasglühlicht.“ Die feinerzeit die Erfindung des Auerbrenners mit dem Glühstrumpf das Gas gegenüber seiner jungen Rivalin, der Elektrizität, auf dem Gebiete der Beleuchtung wieder konkurrenzfähig gemacht hat, so ist es heute das hängende Gasglühlicht, welches mit den neuen elektrischen Glühlampen den Wettbewerb erfolgreich aufnehmen kann. Die Stadt ging in der Einführung von guten Indertbrennern — so heißen die noch unten brennenden Lampen — durch die Beleuchtung der Nicolastraße mit Gasglühlicht voran und allmählich folgen nun auch die Privaten, welche anfänglich infolge der ersten Versuche mit minderwertigen Brennern der neuen Be-

leuchtung mißtrauisch gegenüberstanden. So ist z. B. der neue Laden der Papierhandlung W. Sulzer in der Marktstraße (im Hause des „Hotel grüner Wald“) vollständig mit Gasglühlicht unter Verwendung der alten Beleuchtungskörper für stehendes Gasglühlicht installiert worden und erstrahlt jetzt in den Abendstunden trotz der verhältnismäßig wenigen Lampen in einem Meer von Licht. Da diese Lampen ihr Licht nicht wie die alten Auerbrenner horizontal, sondern schräg nach unten ausstrahlen; bedürfen dieselben keiner Reflektoren, was mancherlei Vorteile bietet und die Beleuchtung viel gefälliger macht. Außerdem brennt das hängende Gasglühlicht viel wirtschaftlicher wie das stehende — die Fabrikanten garantieren eine Ersparnis von 40 Prozent — indem die neuen Brenner bei gleichem Gasverbrauch wie das Auerlicht, ein viel intensiveres Licht geben.

„Veit. Anbänderfuche mit neuen Haser, Möhren- und Kartoffelforten.“ Aufolge einer in die Presse übergegangenen Notiz, nach welcher die Landwirtschaftskammer an Landwirte ihres Bezirks unentgeltlich Saatgut neuer Haser, Möhren- und Kartoffelforten zu Versuchszwecken zur Verfügung stellen soll, sind, wie die Landwirtschaftskammer uns mitteilt, unzählige Anmeldungen eingegangen, so daß nur der allergeringste Teil derselben berücksichtigt werden konnte. Die Kammer bittet uns, alle Interessenten darauf aufmerksam zu machen, daß die Liste der Versuchsansteller bereits abgeschlossen ist und daß es ihr nicht möglich ist, alle Anfragen zu beantworten. — Wir nehmen übrigens Gelegenheit, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß die Landwirtschaftskammer noch auf andere Weise für die Verbreitung von gutem Saatgut unter den Landwirten wirkt, indem sie eine Reihe von Saatgutentlasten errichtet und für diese eine besondere Saatvermittlungstelle (Wiesbaden, Kavelnstraße 31) eingerichtet hat. Durch diese Saatvermittlungstelle der Landwirtschaftskammer kann gutes Saatgut solcher Sorten, die sich im Kammerbezirke bewährt haben, zu normalen Preisen bezogen werden. Vielleicht machen viele Landwirte, die bei den Versuchen nicht berücksichtigt werden konnten, von dieser Einrichtung Gebrauch.

„Kaufmannsgerichtswahl in Frankfurt a. M.“ An der am Freitag vergangener Woche stattgefundenen ersten Renwahl der Weiser beteiligten sich gegenüber ca. 1600 Gehilfen vor zwei Jahren diesmal insgesamt 3143 als Wähler, die sich auf die an der Wahl beteiligten Gehilfenorganisationen wie folgt verteilten: Liste I: Bankbeamtenverein, Privatbeamtenverein, Katholischer kaufmännischer Verein und Verein reisender Kaufleute 422 = 5 Mandate, Liste II: Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband 1249 = 13 Mandate, Liste III Zentralverband für Handlungsgehilfen und Gehilfen 1323 = 1 Mandat, Liste IV: Leipziger Verband und 58er Verein für Handlungsgehilfen 616 = 5 Mandate, Liste V: Kaufmännischer Verein 746 = 8 Mandate, Liste VI: Verein der deutschen Kaufleute 78 = 1 Mandat.

„Wohltätigkeits-Konzert.“ Die Gesangriege des Männerturnvereins, welche am Sonntag, den 10. März, ihr 40jähriges Jubiläum begeht, veranstaltet am genannten Tage für die Hinterbliebenen der verunglückten Vergleite ein Wohltätigkeitskonzert. Fr. Corbes, unsere geschätzte heimische Künstlerin, hat bereitwillig ihre solistische Mitwirkung zugeagt; ferner ist für das Konzert die gesamte Regimentsmusik des Großh. Leibregiments Nr. 117 aus Mainz gewonnen worden, welche unter persönlicher Leitung des Herrn Musikdirektors Schleifer das Konzert mit dem Krönungsmarsch aus dem „Prophet“ eröffnen wird. Die Kapelle erfreut sich bei der hiesigen Bürgerchaft durch ihre Sommerkonzerte eines guten Rufes. Die Gesangriege tritt in einer Stärke von 60 Sängern auf und steht unter der bewährten Leitung des Kgl. Kammermusiklers Herrn Ernst Lindner. Da bereits in verschiedenen größeren Städten für die Vergleite Wohltätigkeits-Veranstaltungen stattgefunden haben, welche einen guten finanziellen Erfolg hatten, so können wir hoffen, daß auch dieses Wohltätigkeits-Konzert den gewünschten Erfolg haben wird und die Bürgerchaft der Veranstaltung wohlwollend gegenübersteht.

Briefkasten.

G. F. R. Der Abzug der drei Tage am Monatsgehalt ist zulässig, wenn nicht bei Nachzahlung des Urlohs die volle Gehaltszahlung ausdrücklich vereinbart wurde. Nobel ist der Abzug allerdings nicht.

Abonnent in L. Junge Hunde sind nur 4 Wochen lang nach der Geburt steuerfrei.

Berliner Brief.

Von H. Silbins.

Nachdruck verboten.

Begeffen. — Frühlingsschneen. — Die letzten Anstrengungen. — Wieder Ringkampf. — Konkurrenz-Wander. — Mainz. — Mode-folgen der Herren. — Maßlos. — Eine Unschuld. — Wertwürdige Untersuchung. — Sehnachts-Wahnsinn.

UR. Man traut seinen Augen nicht! Heute schreiben wir Ultimo Februar, der März hat kaum in das Weltall hineingefügt und hat als Frühling der Märzsonne ein Sonnenscheinchen abgegeben, und schon ist alles Leid des letzten Überstandes schweren Winters vergessen. Auch seine letzten Spuren sind fortgeschmolzen. Berlin sieht wieder so unschuldsvoll sauber aus, als ob kein Schneesturm es getrübt hätte. Und dabei hat es noch vorigen Sonntag lebhaft geschneit. Aber daran denkt wohl heute kaum noch jemand. Es sieht so bereits ein wenig früh-jährig aus; in den Schaufenstern unserer großen Geschäfte jedenfalls, wo der Frühling in den buntesten Farben lodt. Gegen diesen heranziehenden Konkurrenten machen die Leiter aller Berliner Vergnügungshäuser die größten Anstrengungen. Überall noch Premieren und Versuche, das Publikum aufs neue zu fesseln. Unsere beiden Zirkusse, die ja so wie so gleich abbauen werden, veranstalten, um einem längst gefühlten Bedürfnisse zu genügen, wieder einmal große Ringer-Konkurrenzen. Eben noch der Kampf über die weiterschütternde Frage: Ist Jiu-Jitsu oder Bogen das Richtiger oder Widrigere? — Gegen wird noch von Sportschriftstellern die Behauptung aufgestellt, daß Jiu-Jitsu überhaupt Schwindel sei, und schon wagen Schumann und Busch, die den Skandal wegen des Ringkampf-Rumpiges schon wieder vergessen zu haben scheinen, große Ringkampf-Konkurrenzen zu veranstalten. Es wird, wie befürchtet wird, ganz sicher wieder zu einem Ständischen kommen, das aber hindert die Zirkus-Matadore nicht, die Ringkampf-Arena Nr. 2 in großen Annoncen anzukündigen. Die 10 000 Mark Preise, dort dito:

Schumann hat sich Jatoz noch gefittet, Busch muß es diesmal ohne einen so „starken Mann“ machen. Bei dieser erneuten Ringkampf-Periode ist mir eines nur höchst wunderbar, daß beide Zirkusse wieder zu gleicher Zeit, genau auf denselben Termin diese neue Programm-Numer bringen. Es muß doch da eine Geheim-Verbindung existieren, welche die ewigen Konkurrenten von ihren gegenseitigen Absichten unterrichtet. Wer die fortwährenden Eifersüchteleien der beiden Managelone kennt, erkant über die Geschicklichkeit, mit welcher beide immer die gleiche Attraktion auf dem Programm haben. Jedenfalls scheint es aber das letzte Auflauern des lieblichen Konkurrentenpiels in dieser Saison zu sein. Konkurrenzlos steht augenblicklich wohl nur das neue Schauspielhaus in Berlin, resp. Schöneberg am Rollendorfsplatz, da. Dort ruft Josef Mainz die Sensation hervor. Sein diesmaliges Gastspiel ist von einem fabelhaften Erfolge begleitet; alle Vorstellungen überausverkauft. Es ist im Westen Berlins ein wahrer Mainzparoxysmus ausgebrochen. In den großen und kleinen Salons in der Gegend und Umgegend des Kurfürstendammes und der Kaiser-Allee wird von nichts weiter als von Mainz gesprochen. Nur die Herren haben noch eine kleine Nebenfrage. Die Maßschneider Berlins wollen oder werden bestimmt streifen. Jeder, der etwas auf seine Garderobe gibt, hat einen gelinden Schred bekommen, als er diese Woche von seinem Schneider die Mitteilung erhielt, daß er nicht liefern könne, daß er neue Bestellungen nicht annehmen könne, weil die Maßschneider streifen würden. Mit Ablauf der Woche sollen die meisten Betriebe gesperrt werden. Die Forderungen der Maßschneider sollen, wie es heißt, maßlos sein. Die Meister wollen sich nicht fügen und sperren lieber ihr Betriebe auf kurze Zeit, bis sie, wie es heißt, aus Frankfurt a. M. und aus Oesterreich genügend Ersatzkräfte herangezogen haben. Die in Modebingen verfertigte Weiblichkeit Berlins läßt über diesen Streik; denn im weiblichen Ressort kann so etwas gar nicht passieren, da ist das Angebot zu groß. Die Frauen-Zirkel auf dem Gebiete

des Großstadtkaffees haben ganz anderen Gesprächsstoff. Zunächst wird eine an sich kleine Zeitungsnachricht mit aller Umständlichkeit durchgehedet. Die Sache liegt sich ganz einfach, ist aber gar nicht so einfach. Eine Schlichterfrau ist auf ihre hübsche Mannfell eifersüchtig; sie fürchtete, ihr Mann sei ihr untreu und die Mannfell sei der Anlaß dazu. Diese beschwor nicht allein ihre Unschuld mit Bezug auf den Prinzipal, sondern sie beschwor ihre Unschuld überhaupt. Die Frau wollte sich Gewißheit verschaffen und kombinierte, daß, wenn die Mannfell überhaupt noch unschuldig ist, ihr Verdacht doch wohl unbegründet sei. Sie zwang also — wie, das ist Nebenfrage — die Mannfell zur Untersuchung! Das wäre ja aber nicht einmal das Wesentliche, daß sich ein geachtetes Mädchen diesem Zwange unterwirft. Daß sich aber, wie vor Gericht festgestellt wurde, ein Arzt fand, der die Untersuchung für die Schlichterfrau vornahm, das ist das Auffallende an dem Ereignis, welches augenblicklich so viel von sich reden macht. Das zweite Thema, welches ich meine, ist dadurch beinahe in den Hintergrund gedrängt worden. Das Schiffungsgeld an der holländischen Küste hat auch auf Berlin übergegriffen. Die Namen Bertram, Theile, Lehmann, Buttel und Grünberg sind in dieser Beziehung oft genannt worden. Augenblicklich interessiert der Name Grünberg in gewissen Kreisen ganz besonders. Ein in allen mondainen Kreisen bekannter Juwelenhändler erzählt von der sterbenden Grünberg, welche hier eine kauernde Freundin, seinen Freund, zurückgelassen, den Ausbruch einer ganz besonderen Art von Sehnachts-Wahnsinn. Der Juwelenhändler muß es wissen, er ist einer der Leidtragenden; denn er hatte von der nun Verbliebenen noch ein anständiges Stämmchen zu erhalten und ist in ihren Salons ein- und ausgegangen. Der Wahnsinn-Ausbruch der Grünberg soll, wie kalblütig erzählt wird, das Schrecklichste sein, was die Katastrophe überhaupt gezeitigt hatte. Lassen wir die Wellen der Großstadt darüber-hinwegtauchen!



Nr. 53.

Sonntag, den 3. März 1907.

22. Jahrgang.

Irrwege.

Roman von Hedwig Lange.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Dies erschrocken beugte sich Otto Hellwig über die Kranke, deren Aussehen ihm auf den ersten Blick verriet, daß ihr Zustand gefährlicher war, als er bis dahin hatte glauben wollen. Flüsternd teilte ihm Burkhardt seine Diagnose mit, ebenso antwortete Otto und beratschlagte mit ihm die fernere Behandlungsweise. Er sah sich mit angstvoll forschendem Blick von den Geschwistern beobachtet, und es tat ihm unsäglich leid, daß er ihnen nicht besseren Trost zu geben vermochte, als es Burkhardt mit einigen gutgemeinten, hergebrachten Redensarten tat.

Arme Magdalene! Von wie viel Angst und Leid sprach nicht das blasser Gesichtchen, das ihm schmäler geworden dünkte, seit er es zuletzt gesehen hatte. War es allein die Sorge um die Mutter, die daran gequälte? Nein, nein, auch er hatte Schuld daran, den größten Teil vielleicht; denn diese wenigen Tage allein konnten sie nicht so verändert haben. Es schmerzte ihn, daß sie sich nur an Burkhardt wandte mit ihren Fragen, ihn nicht zu bemerken schien, und doch, was hätte er darum gegeben, wenn dieses blasser Gesicht sich ihm freundlich zugewendet, wenn diese herb geschlossenen Lippen sich zu einem versöhnlichen Worte geöffnet hätten.

Toska lehrte in grenzenloser Erregung von ihrer Ausfahrt heim. Noch tönten die häßlichen Worte der Löhnert in ihr nach: Theaterprinzessin, Komödiantin! Toska zweifelte keinen Augenblick daran, daß die aus höchste gereizte Frau diesen für ihre Umgebung so unverständlichen Bezeichnungen weitere Aufklärungen folgen ließ und daß am nächsten Tage die ganze Stadt in ihre und ihres Vaters Vergangenheit eingeweicht sein würde. Ihre Hände ballten sich, jeder Blutstropfen in ihr empörte sich bei der bloßen Vorstellung, daß man achselzuckend hinter ihrem Rücken flüstern würde, daß man ihr mit weniger Hochachtung als bisher begegnen könnte, daß man ihr den ersten Platz in der Gesellschaft, welchen sie bis dahin unbefritten innegehabt, entziehen könnte, kurzum, daß sie herunter sollte von dem Piedestal, auf welches die guten Arnsteiner, die ebenso wie andere Menschen Reichtum, Schönheit und Vornehmheit anbeteten, sie selber gestellt hatten.

Unerträglicher Gedanke! Und wenn ihrem Verlobten von all den häßlichen Gerüchten, die bald über sie im Umlauf sein würden, ein Wort zu Ohren käme? Würde es nicht geeignet sein, das Verhältnis, welches ihre Eitelkeit und ihren hochfliegenden Sinn so grenzenlos befriedigte, ins Wanken zu bringen, zu zerstören? So sehr Herzberg sie auch anbetete, seine Offizierssehne würde in diesem Falle doch gebieterisch von ihm verlangen, daß er sich von einem Mädchen lössagte — wenn auch blutenden Herzens —, dessen Vergangenheit eine zweifelhafte war, das den Leuten ein Recht gab, achselzuckend von ihm zu sprechen.

Welch Glück, daß das Manöver zu Ende und am nächsten Morgen in der Frühe sein Aufbruch bevorstand. Nun hatte Frau Tama hoffentlich nicht mehr Zeit, bis zu ihm vorzudringen; war er erst fern, so war die Gefahr wohl weniger groß.

Aber sie, wie sollte sie es ertragen, länger in Arnstein zu bleiben, wo ihre Stellung soviel von dem Zauber einbüßen würde, den sie so lange ausgeübt und der allein es zu Wege gebracht hatte, daß sie sich in den kleinstädtischen Verhältnissen einigermaßen befriedigt gefühlt hatte!

Nein, sie blieb nicht hier! Ihr Entschluß war gefaßt, wie es ihre Art war, als sie mit trotzig gefalteter Stirn das Wohnzimmer betrat, wo sie Vater und Schwester vorfand. Aufgeregt, mit fliegenden Worten berichtete sie von ihrem Unglück, den beleidigenden Ausfällen der Löhnert, welche sie in Arnstein unmöglich machen würden, aber daß sie nicht gesonnen sei, sich irgend einer Mißachtung auszuliefern, und daß es nach ihrem Tasürhalten das Beste sein würde, Arnstein, sobald wie irgend möglich zu verlassen. Frankfurt, die Garnison ihres Bräutigams, hätte sie schon als künftigen Wohnort ins Auge gefaßt.

Sprach- und verständnislos starrte Herr von Borowski seine Tochter während dieser in heller Erregung hervorgesprudelten Worte an, und als er endlich begriff, um was es sich handelte, da fuhr er sich mit beiden Händen durchs Haar und jammerte:

„Toska, Toska, in was für Angelegenheiten bringen mich doch deine fortgesetzten Tollheiten! Erst diese peinliche Geschichte mit dem Dr. Hellwig, die ich für meine Person noch nicht überwinden habe, und nun wieder dieses Malheur! Und von mir verlangst du, daß ich Arnstein verlassen soll, nachdem ich eben erst warm geworden bin und angefangen habe, mich hier wohl zu fühlen?“

Olga war auf ihren Vater zugeeilt und hatte ihn stürmisch umfaßt.

„Nein, nein, Papa, auf keinen Fall! Wir gehen nicht fort von hier. Diesmal soll Toska nicht, wie sonst immer, ihren Willen bekommen, wir gehen nicht fort, nicht wahr, Papachen?“

Herr von Borowski seufzte und blidte ratlos in Olgas flehende Augen bald auf Toska, die mit ungeduldigem Stirnrunzeln seine Antwort abwartete. Olgas lebhafter Protest nötigte ihr nur ein mitleidiges Lächeln ab.

„Nun, Papa, was sagst du dazu? Willst du, daß man künftig den ehemaligen Kneipwirt über die Achseln ansieht, willst du dulden, daß man verächtlich von der Vergangenheit deiner vielbewunderten Tochter spricht, willst du zugeben, daß böses Geklatsch mich von Herzberg trennt und zeitlebens unglücklich macht?“

Herr von Borowski seufzte stärker und rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her.

Olga streichelte ihm die Wangen und begann lebhaft auf ihn einzureden.

„Ach, Papachen, laß dir doch nicht bange machen von Toska, es ist ja alles nicht so schlimm, wie sie es darzustellen beliebt. Was kann man uns — Dir — denn schon böses nachsagen? Ist es eine Schande, daß du ehemals Kneipwirt warst, wie sich Toska ausdrückt, ist es eine Schande, daß Toska Operettensängerin war? Größere Schande ist für sie, meine ich, ihr unverantwortliches Kokettieren mit Dr. Hellwig, wodurch sie es

zu Wege gebracht hat, zwei Menschen von einander zu trennen und unglücklich zu machen. Aber das scheint sie weniger zu drücken, als ihre sogenannte Vergangenheit, die harmlos ist nach meinem Dafürhalten im Vergleich mit ihrer jetzigen Handlungsweise. Nicht wahr, Papachen, wir bleiben hier?"

Ein sprühender Blick aus Toskas Augen traf die erregte Sprecherin, welche hochauferichtet neben dem Vater stand und ihm fest und offen begegnete; dann glitt er, von leisem, verächtlichem Achselzucken begleitet, von ihr ab und richtete sich auf den Vater, welcher in sich zusammengesunken in seinem Sessel saß und sich die heißen Schweißtropfen von der Stirn wischte.

"Du willst dich also durch Olga's kindisches Geschwätz bestimmen lassen?" fragte sie dann scharf und klar, "meine Wünsche unberücksichtigt zu lassen, trotzdem ich dir auseinandergelegt, was für Folgen das für uns und besonders für mich haben wird? Du willst mich unglücklich machen?"

"Ich habe ja doch gar nichts gesagt," jammerte Herr von Borowski, "laßt mir doch nur Zeit zum Nachdenken!"

"Papa!" mahnte Olga.

Ueber Toskas ernstes Gesicht zog ein triumphierendes Lächeln.

Der Vater gab schon nach, sie sah es, und mit schmeichelnden, berebten Worten begann sie, ihm die Vorzüge einer Uebersiedelung nach Frankfurt klar zu machen, Olga's Einwürfe gänzlich unbeachtet lassend.

Ein sporrenflirrender Schritt im Korridor ließ sie plötzlich anshorchend abbrechen; dann sprang sie empor und eilte ihrem Verlobten entgegen, welcher in der Tür erschien. Mit zärtlichem Lächeln, ihre Hand ritterlich an die Lippen führend, begrüßte er seine Braut, die mit dem berückendsten Ausdruck ihres Gefühls sich an ihn geschmiegt hatte.

Lebhafte plaudernd zog sie ihn dann nach dem Soja, wo sie sich dicht neben ihm niederließ, ihm kaum die Zeit gönnend, Herrn von Borowski und Olga, deren Verstimmung ihm gänzlich entging, zu begrüßen.

Sie fragte ihn nach dem Verlauf der Uebungen, welche sie heute nur zum kleinsten Teil gesehen hatte, und beklagte, daß die bunten, abwechslungsreichen Manövertage nun zu Ende seien.

Er senkte und ein Schatten flog über seine Stirn.

"Ja, zu Ende die schöne Zeit, und morgen in der Frühe heißt's scheiden!"

"Doch nicht ohne einen schönen Trost, den ich dir mitgeben kann. Höre und staune! Papa" — ein fast gebieterischer Blick, der jeden Einwurf abschneiden sollte, flog zu dem Vater hinüber — "hat sich entschlossen, Arnstein mit uns zu verlassen und nach deiner Garnison überzusiedeln."

"Ist's möglich?" rief Herr von Herzberg in frohem Erstaunen. "Sie wollten wirklich, Schwiegerpapa?"

Herr von Borowski wand sich unter dem Kreuzfeuer bitterer, warnender, zürnender Blicke, die ihn gleichzeitig aus Olga's Augen trafen, dann senkte er matt:

"Toska will es."

"Und Papa hat nichts dagegen," erwiderte Toska leichten Tones. "Wir können uns nun einmal nicht an diese spießbürgerlichen, kleinstädtischen Verhältnisse gewöhnen, da wir durch das Residenzleben verwöhnt sind, nicht wahr, Papachen?"

"Aber in deinem schönen Köpfchen ist doch der Plan entstanden, der mich so hoch beglückt, nicht wahr, mein Liebling?" fragte der Leutnant, ihre Hände küßend.

"Zweifeltst du? Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, dich Wochen-, ja vielleicht monatelang nicht zu sehen, ehe wir uns angehören können."

Sie sprach leise, zärtlich bestrickend zu ihm aufsehend; und er küßte begeistert immer wieder ihre Hände und dankte ihr im Flüsterton für ihre Liebe. Dann ergingen sie sich in süßen Zukunfts träumen.

Herr von Borowski wandelte indessen mit seinen unangenehmen Empfindungen im Zimmer auf und ab. Er ärgerte sich jetzt unbegreiflich, daß er nicht den Mut gehabt hatte, mit einem einzigen energischen Wort kund zu tun, daß diese Uebersiedelung weder seine Absicht, noch sein Wille sei, das Toska ihm empörend rücksichtslos das Recht über den Kopf weggenommen, und daß er seinen Liebling Olga mit seinem Verhalten gekränkt und betrübt hatte. Ein ängstlicher Blick flog nach dem jungen Mädchen hinüber, welches seinen Platz verlassen hatte und nun in einer Fensternische lehnte, das Gesicht hartnäckig ins Freie gewandt, so daß er es nicht beobachten konnte.

Olga war zornig erregt und tief unglücklich. Die beispiellose Rücksichtslosigkeit und Falschheit der Schwester, die sie förmlich anwiderte, ihres Vaters Schwäche und Wankelmuth, das alles brachte sie fast außer sich. Sie hatte förmlich an sich halten müssen, um nicht eine Familienszene herbeizuführen, und den Aufschrei zurückdrängen, welcher sich aus ihrer Brust rin-

gen wollte. So war es denn entschieden, sie sollte fort! Das ihr lieb gewordene Haus, den liebgewordenen Ort verlassen und vielleicht niemals wiedersehen! Vorbei, vorbei! Auf all die schönen Träume von künftiger Glückseligkeit war plötzlich ein Erwachen gefolgt, ein bitteres Erwachen zu einem Leben, das ihr nichts, nichts mehr bot.

XI.

Lange Stunden waren es, die die Geschwister Holm an dem Krankenbette ihrer Mutter durchlebten. Von Tag zu Tag steigerte sich das Fieber zu immer mehr beängstigender Höhe und damit die Gefahr für ihr Leben. Und endlich kam ein Abend, an dem es der alte Durcharbt für seine Pflicht hielt, den ihn hinausbegleitenden Rektor auf das äußerste vorzubereiten. "Wenn nicht ein Wunder geschieht, so ist sie verloren," hatte er gesagt.

Wenn nicht ein Wunder geschieht; diese Worte tönten in ihm nach, als er gefestigten Antlitzes an das Krankenbett zurückkehrte, vor welchem Magdalene, von ahnungsvoller Angst drückschauert, niedergekniet war.

Wenn nicht ein Wunder geschieht O, Herrgott, so laß doch ein Wunder geschehen; ich will glauben, fest, unwandelbar, wenn mir ein sichtbares Zeichen davon wird, daß ein allmächtiges Wesen über uns das Geschick jedes einzelnen Menschenkinds lenkt. Nein, nein, welch vermessene, frevelhafte Bitte! Es geschehen keine Wunder mehr, wozu auch? Habt Ihr nicht Moses und die Propheten? Wenn Ihr diese nicht hört, so glaubet Ihr auch nicht, wenn jemand von den Toten auferstünde. Und dennoch — ach, laß doch einmal noch an mir ein Wunder geschehen!

Sein düsterer Blick glitt auf seine Schwester herab, welche noch immer, das Gesicht in die Hände geborgen, am Bette kniete und zu beten schien. Wie anders mochte ihre Art zu beten sein, kindlich gläubig, ergeben in Gottes Willen! Und die seine? Wenn je einmal sich ein Gebet aus seinem zweifelstüchtigen, widerprüchsvollen Herzen emporrang, war es dann nicht ein troigiges Forbern, ein stürmisches Begehren, das er sich anmachte, dem lieben Gott Bedingungen zu stellen? Hilfst du mir, so will ich glauben. Nein, nein, dies war gewiß nicht der rechte Weg, ihm das Leben seiner Mutter abzurufen. Und dennoch fühlte er sich unfähig, zu sprechen: Herr, dein Wille geschehe!

Leise berührte er Magdalenes Scheitel, die, emporfahrend, sich an seine Brust warf und leise zu weinen begann. Er strich ihr sanft über das Haar und versuchte einige Trostorte, die aber kaum über die bebenden Lippen wollten. Sie schüttelte auch nur den Kopf dazu, dann setzte sie sich wieder auf den Stuhl und zu Füßen der Kranken, während er den anderen Platz einnahm; so schloß sie sich an, diese Nacht, wie schon so viele vordem, zu durchwachen. Es wurde kaum ein Wort zwischen ihnen gewechselt, stumm, fast regungslos, saßen sie einander gegenüber, bis auf die Augenblicke, wenn eins von ihnen aufstand, um den Eisbeutel auf der Stirn der Kranken zu erneuern. Diese lag jetzt, nachdem sie viele Stunden in wilden Fieberphantasien geraßt hatte, erschöpft, bewegungslos — und wie es schien, auch bewußtlos — in den Kissen.

Die zehnte Abendstunde war schon vorüber, als zaghaftes, leises Klopfen an der Wohnstubentür erscholl. Fritz Holm ging, um zu öffnen, und stand zu seinem Erstaunen dem Doktor Hellwig gegenüber.

"Ich bitte um die Erlaubnis, diese Nacht, welche die Krisis für unsere Kranke bringen muß, mit Ihnen zu durchwachen."

Stumm ließ Fritz den Doktor eintreten und schritt demselben voran; er fand weder die Worte zu einer Ablehnung dieser Bitte, noch zu einem Dank. Magdalene hob den Kopf bei seinem Eintritt, und der Blick, der über ihn hinglitt, schien zu fragen: Was willst du hier? Mit welchem Rechte drängst du dich bei uns ein zu dieser Stunde? Und er verstand die stumme Frage und erwiderte erröthend:

"Ich weiß, daß ich das Recht verwirkt habe, diese Stunde der Sorge mit Ihnen zu teilen — als Mensch. Aber sehen Sie in mir nur den Arzt, dessen Teilnahme für diese Kranke so groß ist, daß er die Entscheidungsnacht an ihrem Bette durchwachen möchte."

"Sie meinen, daß diese Nacht das Ende bringen wird?"

Er schwieg; denn er scheute sich, mit Trostworten Hoffnungen zu erwecken, welche das Morgengrauen schon wieder zerstört haben würde. Er nahm den Platz ein, den der Rektor verlassen hatte; der zog sich an das Fenster zurück und saß dort mit auf die Hand gestüttem Kopfe in sich versunken.

(Schluß folgt.)

Denkspruch.

Der Götter Wage
Nichtet leichtsinnig nicht! Der kleinste Fehltritt,
Sowie die kleinste Tugend, steigen kühn
Und wunderbar ans Licht, dem Wichtigsten
Den Ausschlag gebend. Näher, als wir wohnen,
hängt Unsichtbares und die Sichtbarkeit
Zusammen, zart verschlungen, fest vereint.

Herder.

Eine edle Perle.

Von Gösta Geijer. (Aus dem Schwedischen.)

(Nachdruck verboten.)

Der kleine Waldsee liegt still, blank und in Terra-cotta und Lila da, die am schiffumrahmten Strand zu dunklen, immer dunkleren Farben übergehen.

Hier und da raschelt es leise in dem stich wiegenden Schiff, wenn der Abendwind still und leicht dazwischen hingleitet, und für einen Augenblick löst sich der dünne, durchsichtige, hellblaue Schleier, hinter dem die Fichten und Tannen vereinzelt am Ufer, wie unter einem feinen, zarten Flor hervorbrehen. Oben auf der Höhe steht aber, scharf gegen den klaren, glühendroten Abend sich abhebend, der Nadelwald.

Leise gleitet ein Rachen über den blanken Wasserspiegel. An den Riemen sitzt die alte Mutter Annika und bewegt sie in langsamem Takt, während der alte John, ihr Mann, behutsam das Netz aufzieht, in dem die Wassertropfen zwischen den Maschen wie Gold in der Glut der Abendsonne glitzern. Das rote Kopftuch der Greisin und seine weißen Hemdsärmel stechen in grellen Tönen von dem wechselnden Farbenspiel der Szenerie ab.

„Es glitzert und leuchtet überall. Es ist aber nicht alles Gold, was glänzt. Das weiß Gott,“ sagt der Mann bitter, während er ohne den geringsten Gang sein Garn einzieht.

„Ja, überall,“ ruft sie mit einer von unterdrückter Unruhe und Sorge zitternden Stimme, „außer in einem Gemüt, in dem die Bitterkeit und der Zweifel Wurzel geschlagen haben. Das Gold, das unser wirkliches Glück hier im Leben bestimmt, das vergoldet schon alles, wenn man es nur mit den rechten Augen ansieht und betrachtet, John. Denke an ihn, der das Scherflein der Witwe dem Golde der Reichen vorzog, denk! an ihn, John, und du wirst weder verzagen, noch den Mut verlieren! Glaube und hoffe!“

„Habe ich das nicht getan? Was hat es aber geholfen? Was nützt es, wenn das Kind daheim hungert und nach Brot schreit, und wenn man nichts hat, was man ihm geben kann. Nichts als Arbeit, vom Morgen bis zum Abend, nichts als Dual Tag und Nacht und auch nicht die geringste Hoffnung, von der Not sich zu erretten. Nur Hunger und wieder Hunger. Was nützt ein solches Leben?“

„Ein leerer Magen ist nicht das schlimmste. Ein leeres Herz ist noch schlimmer, John! Kommt Zeit, kommt Rat.“

„Aber, ehe das Gras wächst, stirbt die Kuh. Unfre ist auf gutem Wege, halb tot vor Hunger, ebenso wie wir. Auch sie wird, wie so vieles andere, zu dem Großbauern hinüberwandern. Der Elende, der nichts anderes als Schlechtigkeiten begangen, der seine armen Mitmenschen in den Zeiten der Not ausgefogen hat, ihm glückt alles, er merkt nichts von dem Elend und der Not um sich her, während ich, der ich Zeit meines Lebens anderen eine Hilfe war, jetzt selbst nicht weiß, wie ich unsern Hunger stillen soll.“

„John, John! Gott helfe uns und nehme dir deinen harten Sinn!“

Sie waren aus Land gegangen, wo sie den Rachen festbanden und wanderten dann still und mit schleppenden Schritten den Waldweg hinauf, der zu ihrer armseligen Hütte oben auf der Anhöhe führte. Als sie bei dem Fußpfad angelangt waren, der nach der Rückseite ihres ärmlichen Wohnstübes abzog, blieben sie beide bestürzt und sprachlos stehen und blickten mit großen, weit geöffneten Augen auf den Weg, der ihre Hütte mit dem Hof des Großbauern verband. Dort trieb dieser den einzigen Schaf, den sie besaßen, ihre liebe Risse, fort, die bis dahin ihnen und ihrem

Kind die unentbehrliche Milch zu dem wenigen Brot geliefert hatte.

In wilder Verzweiflung ruft John mit Hohn und Trost in der Stimme aus:

„Glaubst du jetzt noch an eine Vorsehung?“

Die alte treue Mutter Annika, die sonst in der Stunde der Not stets ein tröstendes und hoffnungsvolles Wort hatte, schweigt.

Sie fühlt sich vom Leid überwältigt, und zu Hause angekommen, empfindet sie, wie Muthlosigkeit und Verzweiflung mit kalter, eisiger Hand ihre Seele und Herz umklammern. Ihr Kind ist im Walde und es sieht deshalb ihre Hilflosigkeit nicht, wie sie verzweifelt über den Tisch lehnt und ihren Kopf auf beide Arme stützt. Wie lange sie so dageessen hat, weiß sie nicht, sie kommt erst wieder zur Besinnung, als ihr Mann an ihrer Seite steht.

Seine vorher von Härte und Trost versteinerten Gesichtszüge zeigen plötzlich ein glückliches, sonniges Lächeln.

„Sieh, Mutter, was ich fand, als ich eben das Netz durchsuchte.“

In der Hand hielt er eine Muschel, und als er sie öffnete, glänzte darin ein Gegenstand mit einem grellen und strahlenden Glanz. Es war eine echte Perle von ungewöhnlicher Größe, eine der seltensten, die für ihre Verhältnisse ein ganzes Vermögen vorstellte.

Sie war wieder Weib, stark und mutig. Jetzt ist die Reihe des Fragens an ihr.

„Glaubst du jetzt an eine barmherzige Vorsehung?“

„Mutter, Sie ist echt!“

Er ist wie ein großes, vom Glück überwältigtes Kind. Die schwieligen Hände hat er gefaltet, der Blick ist nach oben gerichtet und voll inniger Dankbarkeit und aufrichtiger Demut seines Herzens quillt eine Träne aus seinem Auge und rinnt an der runzeligen Wange herab. Liebevoll streicht sie sie fort.

„John, die Perle ist echt und mehr wert, als alle kostbaren Perlen der Erde: Gott sei Lob und Dank!“



Im Heiligtum des Buddhismus. Eine jede Religion hat einen heiligen Ort, nach dem die andächtigen Herzen in ihren Gebeten gerichtet sind und in dem alles Wundervolle und Heilige ihres Glaubens versammelt scheint. Wie Jerusalem, wie Mekka, so ist auch die indische Stadt Buddha-Gaya eine verehrungswürdige, durch die Erinnerung an das Geheimnisvollste und Höchste im buddhistischen Glauben geweihte Stätte. An diesem Ort, der einsam versteckt in der Dschungel von Bengal liegt, hat sich das Mysterium im Leben des Prinzen Siddhattha ereignet, das von ihm alles Irdische fortnahm und ihn zu dem erleuchteten Heiligen, zum Schöpfer einer Religion machte. Es ist nicht allzu schwer, in den Tempel und vor den Baum zu Buddha-Gaya zu gelangen. Bricht man zur frühen Morgenstunde von der vollreichen und blühenden Stadt Gaya auf, wandert durch die schmutzigen engen Straßen, mit jedem Schritt ein paar heilige Tiere beißeitestossend, die über diese ungewohnte Behandlung sehr erstaunt sind, hier und da einen flüchtigen Blick in das phantastische Dunkel eines geöffneten Tempels werfend, dann findet man sich nach kurzer Wanderung bereits in der offenen Dschungel, die uns mit ihren Blütenvögen und hohen Grasflächen freundlich aufnimmt. In den spinnwebfeinen Blütengepinkten haben sich hellfunkelnde Tautropfen gesungen, wie leuchtende Edelsteine glühen reife Früchte aus hellgrünem Laub. Bald grüßt eine hohe Pagode hinter den vollen Massen der Kokospalmen; noch eine kurze Biegung um einen Hügel herum, und man steht am Eingang des Heiligtums! Aus dem Gewirr vielfacher Linien und merkwürdiger Bauformen ragt der hohe Steinturm hervor, der erste, der einem alt-indischen Baumeister gelungen. Der Tempel von Buddha-Gaya ist das älteste buddhistische Steingebäude unter freiem Himmel, das einzige, dessen Entstehungszeit bis in die Asolaperiode zurückdatiert werden kann. Mit seinen neun Stockwerken, die über und über mit Schnitzereien, Inkrustierungen und Ornamenten bedeckt sind, mit seiner überreichen Fülle von Triglyphen, Pilastern und Verzierungen macht er einen verwirrenden, doch imposanten Eindruck. Rund um

Im *Herum* steht man den alten roten Steingau, dessen mächtig ausgetrocknete Quadern in ihrer primitiven Rastigkeit an die uralten griechischen Frühbauten erinnern. Durch ein Labyrinth von Baumgängen, Blumengärten und Rasenterrassen, in denen die warmen Schatten sich mit einer schweren Luft zu einer geheimnisvoll träumerischen Stimmung verbinden, gelangt man zu dem heiligen Feigenbaum, unter dem ein einfacher niederer Altar von der Bedeutung dieser Stelle kündet. Rings um den uralten mächtigen Baum stehen andere Feigenbäume, die gleichsam schützend über den ehrwürdigen Aeltervater ihre Zweige breiten und wie mit einem undurchdringlichen Gitter des Schweigens und der Stille die wunderbare Stätte umzirkeln. Das Bild des großen Vaters, der in so leuchtender Reinheit den Entwicklungsgang des heiligen Menschen durchschritten, steigt hier vor der Phantasie auf. In dem Glanz dieser üppigen indischen Landschaft hat der junge stolze Königssohn von den Freuden der Welt getrunken, war vermählt und hatte einen Sohn; die Fülle der Erdenpracht schien vor ihm aufgetan, und die Süße des Lebens bot sich ihm dar. Aber da er in den Schatten trat, in die dunkle, magisch quälende Nacht dieser südlichen Schatten, da ward ihm die Süße zur Bitternis und die Lust der Welt zum quälenden Stachel der Seele. Eines Nachts da küßte er sein schlafendes Weib auf die Stirn und blickte noch einmal auf den jungen Sohn, dann wanderte er hinaus aus der noch ruhenden Stadt, der Stimme seines Gewissens und den Rätseln der Welt nach. Sechs lange schwere Jahre hindurch lauschte er den Reden aller Weisen, peinigte sein Fleisch mit entsehlischen Entbehrungen, aber nirgends fand er die Wahrheit und die Ruhe. Da endlich im siebenten Jahre führte ihn eine heilige Nacht unter den Feigenbaum, der heute noch bei Buddha-Gaya gezeigt wird. Da rang er bitter mit den Dämonen und lag in qualvollem Kampfe mit sich selbst, bis die Sonne glutrot am Himmel aufzuehr. Da erfüllte plötzlich den Gautama eine unendliche Süßigkeit wie Milch und Honig, so erzählen die alten Berichte, die Erleuchtung war über ihn gekommen, und in einer tiefen Weisheit waren ihm die Rätsel der Welt aufgeschloffen. . . . Eidechsen schlüpfen wie glühende Farbensunken über den alten zerfallenen Altar, in den Laubschatten blüht ein verirrter Sonnenstrahl, und ein müder Lufthauch zittert in den Zweigen des Wunderbaumes. Schwerer Blütenduft wogt in den heißen Luftwellen, und das eintönige Brüllen einer Ainderherde dröhnt dumpf in die Stille herein. Hin und wieder kreischt aufstatternd ein grüner Papagei, und ein paar einsame Peter Kien unter dem heiligen Baum zu Buddha-Gaya . . .

Wozu Papier gebraucht wird. In den letzten Jahrzehnten hat man alle möglichen Dinge aus Papier hergestellt, von denen man glauben sollte, sie müßten aus viel festerem Material gemacht werden. So sind z. B. in Amerika Versuche mit papiernen Eisenbahnwagenrädern gemacht, die sich gut bewährt haben sollen.

Als vor einigen Jahren der Palast des Königs von Korea durch Feuer zerstört wurde, beschloß man, denselben aus Papiermaché wieder aufzubauen, und damit die Masse ihren Namen auch mit Recht führe, wurden tausend Koreaner mit starken Zähnen angestellt, um das nötige Papier zu kauen.

In Sabinoroßka in Rußland hat man ein vollständiges, ziemlich großes Haus aus Papiermaché-Blöcken erbaut. Sogar das Fundament und das Dach sind aus derselben Masse hergestellt. Ebenso die Schornsteine, doch hat man hierzu den Papierbrei mit einem feuerfesten Material vermischt. Nach der Meinung des betreffenden Architekten soll das Gebäude bedeutend dauerhafter sein, als solche aus Stein oder Backstein.

In anderen russischen Städten hat man Versuche mit einem Straßenpflaster aus Papier gemacht. Auch hier handelt es sich um gepreßte Blöcke von außerordentlicher Festigkeit, die bedeutend dauerhafter sein sollen, als irgend ein Kunststein. Nur sind einstweilen die Kosten der Herstellung noch zu groß, um das neue Pflaster für öffentliche Straßen und Plätze zu verwenden. Doch soll es sich sehr gut für Höfe von eleganten Gebäuden, wo es auf den Preis nicht so sehr ankommt, oder zu ähnlichen Zwecken eignen.

Eine ganz eigenartige Verwendung von altem Papier findet jetzt in Amerika statt. Man läßt dort Tausende von Tollarnoten, die von der Regierung eingezogen wurden, einsampfen und fertigt aus der so gewonnenen Masse Büsten von Georg Washington, dem ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten, an. Diese werden auf den großen Ausstellungen, die von Zeit zu Zeit in den bedeutenden Städten der Union abgehalten werden, verkauft. Die aus den Banknoten hergestellte Masse hat einen grauen Ton, der der fertigen Büste das Aussehen von Stein gibt.

Aus den gesammelten Blättern einer Wiener Tageszeitung hat ein begabter junger österreichischer Ingenieur kürzlich eine Yacht für seinen eigenen Gebrauch gebaut. Viele tausend Nummern der Zeitung, die in mehreren Jahren gesammelt worden, dienten zur Fertigstellung des Bootes, denn eine einzige Planke verschlang 2500 Blätter. Der Erfinder hat die Yacht verschiedentlich auf dem Wörther See probiert, und auch in stürmischem Wetter soll sie sich sehr gut bewährt haben.

Auch künstliche Zähne aus Papiermasse sind in den letzten Jahren fabriziert worden. Sie sollen die Farbe sehr gut halten und nicht so leicht springen wie solche aus Porzellan oder Email.

In Griechenland, wo das Holz ziemlich rar ist und sich nur mit sehr bedeutenden Kosten herbeischaffen läßt, haben einzelne Weinproduzenten Fässer aus Papiermaché anfertigen lassen, und man glaubt, daß diese Neuerung bald im ganzen Lande eingeführt sein wird.

Rätsel und Aufgaben.

Nebst.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntagsnummer.

Auszählrätsel.

Man beginnt mit dem dritten Buchstaben, überspringt je zwei derselben und erhält dann:

Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor:

(Goethe.)

Zitatenträtsel.

Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

(Schiller.)

Füllrätsel.

D o g g e
G a c i n
S a l a t
M e i s e
E i s e n
M a t a l
S e d a n
S h i n a
S i e s e
S t z e l
M i e r e
G l i a s
M e t z e

Des Menschen Engel ist die Zeit.

(Schiller.)

Rätselhafte Inschrift.

Lebe dem Augenblick und schaffe für die Zukunft.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ ~ Poesie und Prosa. ~ ~ ~

Wenn lind, mit Blumenduft und Sonnenschein,
Der holde Frühling in die Lande zieht,
Da greift der Dichter zu dem Schreibpapier
Und dichtet schnell ein neues Frühlingslied.

Er singt, getrieben von dem Lenzgefühl,
„Von neuem Sehnen und von neuer Lust,
Und mit dem ersten Sang der Nachtigall
Zieht auch die Liebe in die Menschenbrust.“

Es hat mit ihrem ersten, heißen Strahl
Die Sonn' die müde Erde wachgeküßt,
So zingend singt ihr Lied die Nachtigall
Als ob auch sie auf's Neu erwachen müßt'.

Und trotz der wunderbaren Frühlingszeit,
Trotz Blumenduft und holder Blütenpracht,
Bin ich verlassen, einsam und allein
In meinem kranken Herzen finst're Nacht.

So finst're Nacht und nicht ein einz'ger Strahl
Der diese graue Dunkelheit durchbricht,
Was in mir starb, für immerdar erlosch,
Das weckt kein Sonnenschein, kein Frühlingslicht.

H. Fr. v. Offen.

~ ~ ~ falsch aufgefaßt! ~ ~ ~



Herr A.: „Wie ergreifend ist doch Violinenspiel! Fühlen Sie nicht auch beim Hören verwandte Saiten in sich erklingen?“
Herr B.: „Herr! . . . Wollen Sie mich beleidigen — habe ich Schafsdärme im Leibe?“

Letztes Mittel.

Der dicke Studiosus phil. Vierdimpf machte mit einigen Kommilitonen eine Bergpartie. Es haben beim Bergsteigen schon Viele geschwitzt, so aber, wie der Studiosus phil. Vierdimpf, noch keiner. Auf dem dritten Teil des Aufstieges wollte er schon austreten, als das aber seine Kommilitonen merkten, nahmen sie ihn in ihre Mitte und unter manchem „ach“ und „oh“ des armen Studenten, der mehr gezogen und getragen wurde, als er selbst ging, erreichte man mit einem Aufwand von dreimal so viel Zeit, als sonst dazu nötig gewesen wäre, den Gipfel.

Vierdimpf war so zerschlagen, daß er sich einfach der Länge nach auf den Boden legte und es den Andern überließ, die Aussicht zu bewundern. Nun kam der Abstieg. Vierdimpf erklärte mit feierlich zum Himmel erhobener Rechte, daß es ihm nicht im Traum einfiel, auch nur einen einzigen Schritt mehr zu machen.

Ein Glück war's, daß der vielbesuchte Berg einen außerordentlich sanften und wohlgelegten Abstieg hatte, denn zum Tragen wäre Vierdimpf entschieden zu schwer gewesen, weshalb man nach gründlicher Erwägung des Falles übereinkam, den fetten Bruder Studio a la Butterfäzchen hinabzubefördern. Vierdimpf wurde also auf den Weg gelegt, bekam einen Stoß und rollte nun so lange durch immer wieder erneute Stöße um sich selbst abwärts, bis endlich der Fuß des Berges erreicht wurde. Hier aber erhoben sämtliche Kommilitonen, wie vorher Vierdimpf selber, feierlich ihre Hände zum, es war inzwischen Nacht geworden, bestärkten Firmamente empor und erklärten ihm, daß sie ihn hier gewiß und wahrhaftig verschmachten lassen würden, wenn er jetzt nicht ordentlich von seinen Gebetenen Gebrauch machen und das nahe gelegene Wirtshaus auf diese natürliche Weise zu erreichen suchen würde.

Verschmachten, er, Vierdimpf! Verschmachten! Er war ja ohnehin nicht mehr weit davon — nein da wollte er denn doch noch ein Abiges tun, um dieser ihm verhassten aber Todesarten zu entgehen.

Es war freilich ein Jammer, ihn dahinschleichen zu sehen — und dieser Durst — seitdem vom Verschmachten die Rede gewesen, machte ihm dessen Vändigung unsäglich Mühe — aber das Wirtshaus wurde schließlich doch erreicht.

Man hatte Vierdimpf in eine Ecke gesetzt, damit er nicht umfallen konnte, mehr verlangte er auch nicht...

trinken, trinken war das Einzige was er hervorbrachte — und er trank! Es war großartig anzusehen und wollte fast kein Ende nehmen, schließlich aber übermannte ihn die Müdigkeit, und er schlief ein. Das war ein Schlaf. Als 24 Stunden um waren, wurden seine Kommilitonen besorgt, denn Vierdimpf war absolut nicht zu erwecken, er schmauchte nur ab und zu, wie wenn er wieder Durst hätte oder wie wenn der alte noch nicht gelöscht wäre, aber von aufwachen keine Spur! Nun, dachten die Andern tot ist er nicht, also geben wir nochmal 24 Stunden zu — aber nach Verlauf derselben schlief er so fest wie am vorhergehenden Tage. Man spritzte ihn mit Wasser an — das half natürlich gar nicht; man ligelte ihn — auch vergebens — er schlief weiter, nur schmalzte er viel häufiger und intensiver. Was tun? — Man riet hin und her, schlug dieses und jenes vor — umsonst, es wirkte nichts. Nun wollte man den Arzt holen. Bevor dieses aber geschah, kam einem der Studenten eine brillante Idee. „Herr Wirt,“ rief er, „begeben Sie sich doch mal in den Keller. Und Ihr, liebe Werte Kommilitonen, hebt im Vereine mit mir dieses Fleisch gewordene Bierfäß und tragt es unserem würdigen Nährvater nach!“ Gesagt, getan, man brachte Vierdimpf an den benannten kühlen Ort und nun befaß der Funder der kostbaren Idee, ihn niederzulegen und weich zu betten, ergriff das Wort und sprach also:

„Ein Mittel gibt es noch, o Brüder, das unsern guten Vierdimpf erwecken kann, und dieses soll jetzt angewendet werden, schlägt auch dieses fehl, dann — ist mein Biß zu Ende, und er muß einem Manne der Wissenschaft übergeben werden! Nun bitte ich um Ruhe und Sie, Herr Wirt, zapfen Sie ein Faß an!“

Nichts läßt sich mit der zauberhaften Wirkung vergleichen, welche die ersten Schläge auf den Spund auf den im tiefen Schläfe daliegenden ausübten. Eine Welt voll Seligkeit prägte sich auf seinem dicken Gesichte aus, das Schmähen wurde schier unheimlich rasch — noch ein paar Schläge auf den einzutreibenden Hahn — das eigentümliche „pscht“, — „pscht“, womit dieser erprobt wird... und Vierdimpf schlägt die Augen auf, wirft einen verzückten Blick um sich und murmelt:

„Noch eine...!“ — und „hoch soll er leben, hoch soll er leben, dreimal hoch“ begrüßen die wackeren Kommilitonen sein Wiedererwachen!

Der ist ihm über.

Oberförster: „Wie sind Sie nun aus den Händen der Kannibalen losgekommen? Früherer Weinreisender (der von einer Tour in Afrika erzählt). „Ja, das hatte ich allein meiner geschäftlichen

Lüchtigkeit zu verdanken: mein Herr: Ich stand für den nächsten Tag auf der Speisekarte. Da gelang es mir, dem Häuptling ein anständiges Quantum Rotwein aufzuschwägen. Drei Monate Ziel und bei Barzahlung zwei Prozent Skonto. Aber über Nacht wird dem Kerl der Handel wieder leid, und um sich von mir loszukaufen, macht er mir am nächsten Morgen den Vorschlag, mich laufen zu lassen, wenn ich den Auftrag annullieren würde. Das ließ ich mir natürlich nicht zweimal sagen, wenn ich auch eine ganz hübsche Provision dabei einbüßte, aber selten habe ich einen Kunden so aufatmen sehen, als ich, meinen Koffer schwenkend, aus dem Lager schied.“



Vom Katheder.

„... Wer denkt wohl beim Wort Zentimeter nicht gleich an Dekkoliter?“

Aus dem Jahre 2000.

„Was ist denn Dein Papa für ein Geborener?“

Unter Gaunern.

„Was macht denn unser alter Freund Rabe?“

„Der macht seinem Namen alle Ehre, der stiehlt wie ein Rabe.“

Begreifliche Empörung.

Tochter (ganz erschauert): „Denn! Dir nur, Mama! Fragt mich der freche Doktor, ob ich mich schminkel Na, dem habe ich die Wahrheit gesagt!“ — Mutter (wütend): „Dummes Kind, das hast Du zugegeben?“

Sein erster Gedanke.

Inspektor: „Sie sind zu vier Wochen Gefängnis verurteilt, hier ist der Gefängnisanzug, den Sie sofort anlegen müssen.“ — Gefangener (die Hose musternd): „Donnerwetter, da ist ja nicht mal 'ne Bügelfalte drin!“

Unter Backfischen.

Elie: „Ich schwärme für einen lyrischen Dichter mit langen Haaren und Abendstimmung.“
Grete: „Und mein Ideal ist ein Leutnant mit Mondschein, Mohrenkopf und Schlagsahne!“

Romanphrase.

... Rosa's Liebe zu Karl glich in ihrer Überschwenglichkeit der Liebe eines Leutnants zu seinem Monokel,

Zustimmung.



Dame: „Ich bin eine zu offenerzige Natur; ich kann nichts verborgen halten.“
Herr: „Das sehe ich schon!“

Aus der Schule.

Lehrer: „Wer hat Karthago gegründet?“ — Als sich keiner der Knaben zur Antwort meldet, bricht der Lehrer in zornigen Tadel aus: „Mit Euch ist nichts anzufangen! Alle Mühe, Euch zu unterrichten, ist ganz umsonst! Schafsköpfe seid Ihr! Esel!“

Da schreit Fritz, dem plötzlich die Erleuchtung kommt, freudig erregt durch die Klasse: „Dito!“ (Dido.)

Ein kleiner Schächer.

„Vorüber lachst Du, Müller?“ — „Aber nichts, Herr Lehrer.“ — „Wie nennt man einen Menschen, der über nichts lacht?“ — „Einen . . . sehr ernststen Menschen, Herr Lehrer.“

Eine gute Freundin.



„Mit dem Schleier werde ich doch vor Belästigungen sicher sein.“
„Aber ohne denselben noch sicherer.“

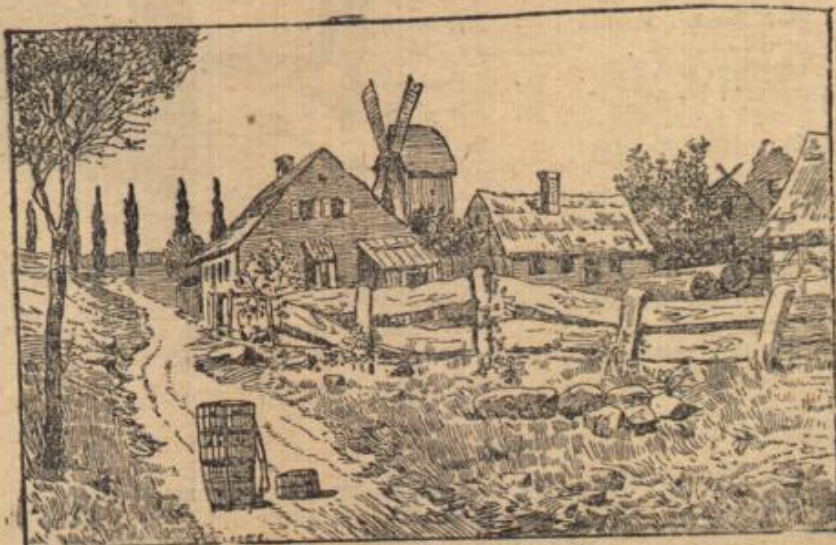
Das Wichtigste.

Für einen Menschen, der borniert und überspannt, ist's ganz gesund, wenn man ihn überspannt!
Wilhelm Schlieker.

Pech.

Angler: „Ich bin schon ein rechter Pechvogel! Den ganzen Tag kann ich angeln, und wenn ich endlich einen Fisch herausziehe, ist's ein zerrissener Stiefel!“

Vergierbild.



Wo ist der Vogelhändler?



Sekundaner: „Fräulein Amanda ... ist bei Ihnen auch schon einmal der schöne Wahn entzwei gerissen?“ ...

Sentenzen.

Wer nachherzählt, was er
vernommen,
Sieht fremde Ehre leicht
auf's Spiel;
Nur eigne Wahrnehmung
kann frommen, —
Vom Hörensagen lügt man
viel!

Der Stolz ist eine Art,
Mit der leicht jedermann
Den Baum des eignen Glücks
Urpöblich fällen kann.

Nach einem Freudenquell
vergebens
Ich dieses Jammerthal durch-
such';
Das sogenannte „Buch des
Lebens“
Ist leider ein — Beschwerde-
buch.

Es wird so mancher junge
Mann
Vor lauter Lieb zum Lören!
Er ist oft über die Ohren
verliebt,
Weil er — zu lange Ohren!

Ein echter Rabler heirat't
nicht,
Den Mägdelein zum Behe,
Tritt ins Pedal die tausend-
mal,
Viel lieber als in die Ehe!

Jedweden Wirte Bob und
Dank,
Schenkt er nur aus gesunden
Trank;
Doch sei für ewig er ver-
flucht,
Arankt je sein Wein an
Wassersucht.

Nicht einzuschüchtern.



Er: „Ei, sieh da, schönes Fräulein, wir haben uns aber
lange nicht gesehen!“

Sie: „Sie verkennen mich, mein Herr, wir haben uns
wohl überhaupt noch nicht geseh'n.“

Er: „Also! Desto schlimmer!“

Moralpauke.

Der Papa (zum Sigerl):
„150 Mark hast Du in ein
paar Monaten allein für
bunte Westen ausgegeben
— Edgar, das wird mir
zu bunt!“

Missverständnis.

Bauer: „Ich möcht' a
Medizin verschrieb'n han!“
Arzt: „Wo fehlt's
denn?“

Bauer: „Ich hob' so
satirisch viel Leidweh!“

Arzt: „Dazu braucht's
keine Medizin. Wenn mir
dergleichen passiert, laß ich
mir von meiner Frau einen
lauwarmen Umschlag um
den Leib legen und geh' zu
Bett; am andern Tag ist
dann alles wieder gut. So
könnt Ihr's auch machen!“

Bauer: „War net übel,
bal's hilft! — Wann hat
denn Deine Frau Zeit?“

Schon möglich.

Frau Bang: „A Kreuz
is mit die Männer! Dem
meinigen hab' i gestern d'
Lebten gelesen übers Wirts-
hauslaufen alleweil, das
hat'n vor Bohn ganz aus'm
Häusl' bracht.“

Frau Bang: „So, so!
Und da is er am End no'
gar net wieder heimkommen,
der Herr Gemahl?“

Raffiniert.

Gastwirtin: „Mann, der Herr Bierhuber sieht mit unserer Nase
in der Laubel ... Nachdem ich mich an diese herangeschlitten habe,
gib doch mal das Zeichen des frischen Anstichs — sicher verabsolgt er
sich dann im Gefühl höchster Seligkeit den ersten Auf ...!“

Nahellegend.

„Die Anna hat jetzt Verkehr mit einem
Maler; scheint ein feiner Mann zu sein.“
„Ach, der gibt sich nur so einen feinen
Anstrich.“